



HUMBOLDT
FORUM

(POST)
KOLONIALISMUS
und
KULTURELLES
ERBE

INTERNATIONALE DEBATTEN
IM HUMBOLDT FORUM

HANSER



(POST)KOLONIALISMUS
und KULTURELLES ERBE



(POST)
KOLONIALISMUS
und
KULTURELLES
ERBE

INTERNATIONALE DEBATTEN
IM HUMBOLDT FORUM

HANSER

INHALT

SEITE 10

Vorwort

SEITE 12

Natalia Majluf. Der Standort als Ausgangspunkt:
Die Rolle des Nationalstaats und der Welt

SEITE 28

Nazan Ölçer. Kulturerbe: Restitution und komplementäre Wege

SEITE 46

Abdoulaye Touré. Betrachtungen über die Zukunft
postkolonialer Sammlungen: Wem gehört Kultur?

SEITE 60

Thomas Thiemeyer im Gespräch mit Kwame Anthony Appiah.
Kosmopolitismus und Kulturerbe

SEITE 84

Lee Chor Lin. Kolonisierung der Palmenhaine:
Künstlerische Vermächtnisse des kolonialen British Malaya

SEITE 110

George Okello Abungu. Die Frage nach Restitution und Rückgabe:
Ein Dialog der Interessen

SEITE 132

Jyotindra Jain. Objekte und ihre Wege:
Zur Provenienz der Dinge

SEITE 152

Hu Wei. Das Zeitalter der Kooperation und des
Informationsaustauschs: Über das chinesische Kulturerbe
im Humboldt Forum

SEITE 172

Lars-Christian Koch, Wayne Modest und Barbara Plankensteiner
im Gespräch. Anders denken und handeln: Transformationsprozesse
in ethnografischen Museen Zentraleuropas

SEITE 202

Rita Eder. Dilemmata des Humboldt Forums:
Objekte und die Verkörperung eines politischen Projekts

SEITE 218

Philipp Blom im Gespräch mit Neil MacGregor.
Ein Haus voller Geschichten: Wer wird sie erzählen?

SEITE 242

Hartmut Dorgerloh. Auf dem Weg zum Humboldt Forum:
Die Rolle des Internationalen Expertenteams

SEITE 262

Die ICOM-Museumsdefinition

SEITE 264

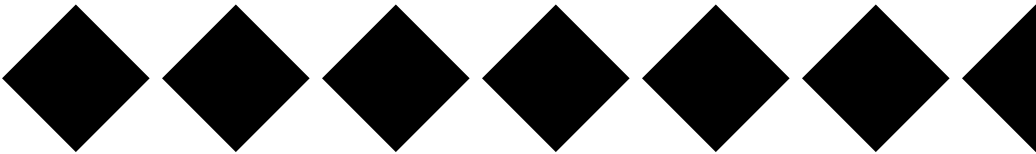
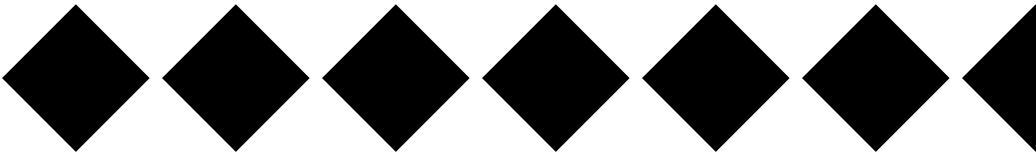
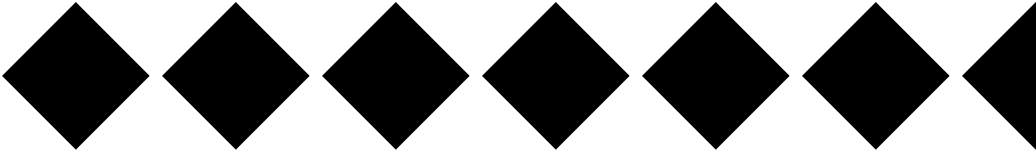
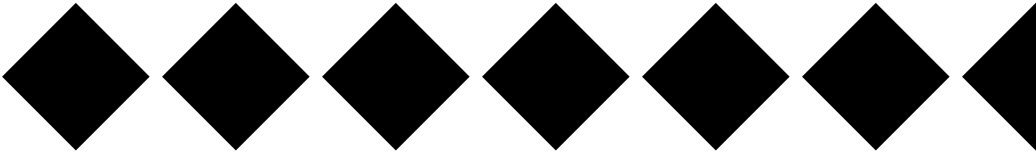
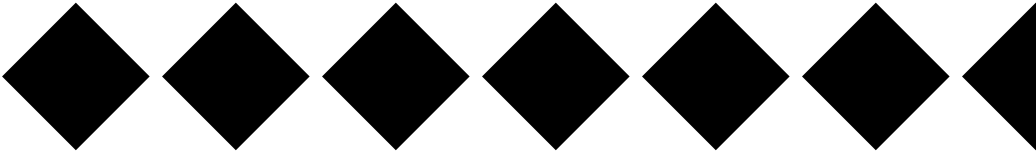
Autor*innen

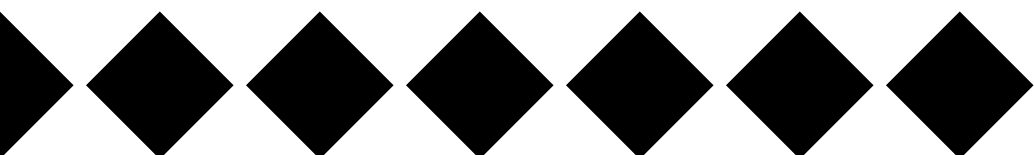
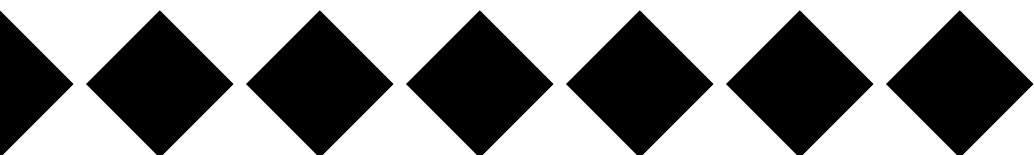
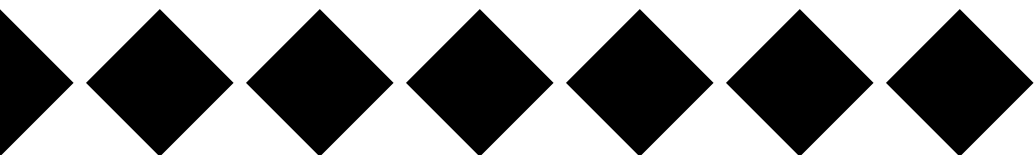
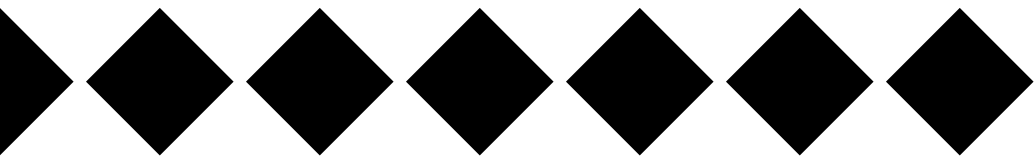
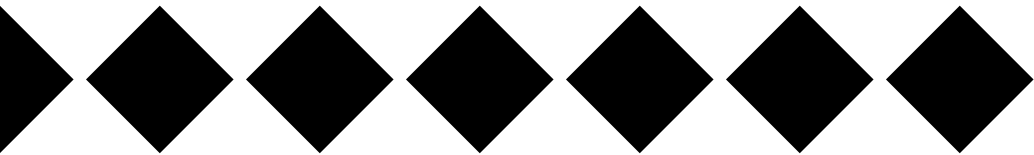
SEITE 270

Bildnachweis

SEITE 271

Anmerkung



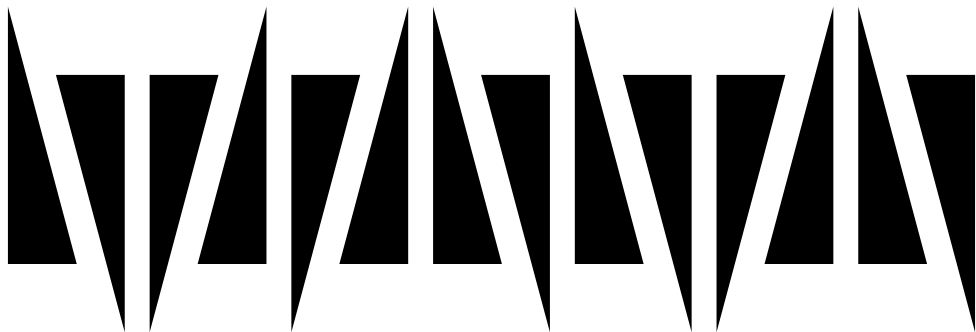


VORWORT

Kolonialismus, Kolonialität, Postkolonialismus, Dekolonisierung – diese Begriffe umreißen einen Themenkomplex, der in Politik und Gesellschaft einen immer größeren Platz einnimmt, der immer mehr Menschen in ihrem Alltag erreicht, der weltweit diskutiert wird. Auch Museen, Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen nehmen die damit verbundenen Fragen stärker in den Blick: Wie gehen die heutigen Besitzer*innen mit Sammlungen aus kolonialen Kontexten um? Wie können westliche Betrachtungsweisen aufgebrochen werden? Auf welche Weisen blicken die Herkunftsgesellschaften auf ihr materielles und immaterielles Kulturerbe in europäischen Sammlungen? Welche ästhetischen, religiösen und rituellen Aspekte spielen dabei eine Rolle? Wie erhalten Forscher*innen weltweit freie Zugänge zu Archiven, Inventaren und Exponaten in den Museen? Die Auseinandersetzung mit kolonialer Geschichte und (post)kolonialen Kontinuitäten wird eines der zentralen Themen für das Humboldt Forum sein und das Programm und Profil dieser Kultureinrichtung neuen Typs entscheidend mitprägen.

In diesem Band kommen prominente, global agierende Museumsfachleute zu Wort, die das Humboldt Forum in seiner Entstehung begleitet, beraten und mit ihrem Blick von außen mitunter auch kritisiert haben. Ihre Beiträge speisen sich aus einem individuellen Erfahrungsschatz, der auch ihre Einschätzung der insbesondere in Europa leidenschaftlich geführten Auseinandersetzung um Provenienz und Restitution ethnologischer Sammlungen prägt. Sie thematisieren im ersten Teil des Buches die Rolle von Museen und Sammlungen für die Identitätsbildung von Gemeinschaften, während im zweiten Teil das Verhältnis von Forschen und Ausstellen in den Fokus genommen wird. Dabei nähern sich die Texte dem Humboldt Forum immer wieder auf unterschiedliche Weise und regen dazu an, eigene Sichtweisen zu hinterfragen.

Mit diesem Buch gewährt das Humboldt Forum Einblick in seine inhaltliche Arbeit und präsentiert sich als Forum im wörtlichen Sinn: ein Raum für Meinungsvielfalt und international geführte Debatten. ♦



DER STANDORT ALS AUSGANGSPUNKT: *Die Rolle des National- staats und der Welt*

NATALIA MAJLUF

Alexander von Humboldt trat mit dem Anspruch auf, nicht nur die Gesellschaft oder die Natur, sondern den gesamten Kosmos zu betrachten, die ganze Bandbreite der irdischen und himmlischen Phänomene. Sein Ziel war eine »durch erweiterte Betrachtung, ja nach einem vielleicht allzu kühnen Plane, durch das Umfassen alles Geschaffenen im Erd- und Himmelsraume (...) physische[n] Weltbeschreibung«.¹ Heute wäre ein solches Narrativ der Ganzheitlichkeit und Vollkommenheit für eine einzelne Person undenkbar. Diesem großen Ziel gegenüber steht die primäre Zielgruppe, an die sich Humboldt mit seinem Buch wendete: das deutsche Publikum.² Die von ihm avisierte Gemeinschaft war Teil der familiären Strukturen, die ihm die Ressourcen für seine Reisen bereitstellte und in die er am Ende zurückkehren würde. Hier fand er auch sein Hauptnetzwerk aus intellektuellen Unterstützer*innen, dem seine Vorstellung von Deutschland entsprang. Hinter dem abstrakten Diskurs über den

modernen Universalismus stehen jedoch immer die konkreten Grenzen einer Nation.

Alexander von Humboldt und das Versprechen, seine Auseinandersetzung mit der Welt wiederaufzugreifen, standen Pate für den Namen und den Auftrag des neuen Museumskomplexes und Kulturraums in Berlin, welcher Gegenstand unserer Diskussion sein soll. Ursprünglich wurde das Humboldt Forum als ein Ort der Kulturen der Welt gepriesen, als ein Ort, der das Berliner Museumsspektrum einem breiteren internationalen Dialog öffnen würde: eine globale Perspektive, die jedoch in einen Widerspruch gerät, wenn sie Vielfalt durch eine Brille zeigt, die von der homogenen Universalität der Aufklärung geprägt ist.³ Die lebhafteste Diskussion rund um seine Entstehung zeigt, dass die wahren Herausforderungen in dem liegen, was das Projekt ans Tageslicht bringt – über seine Genese aus den historischen Umwälzungen des modernen Deutschlands und über die Spannungen zwischen der Stadt und dem öffentlichen Raum der Nation. Ich gebe nicht vor, diesen umstrittenen Ort in all seiner Komplexität zu verstehen. Mein Ziel ist es vielmehr, hier auf die rein örtlichen Zwänge hinzuweisen, die sich für die internationale Perspektive des Projekts ergeben. Schon immer hat mich die Frage beschäftigt, inwieweit die Strukturen eines Orts und einer Nation den oftmals unterschätzten Rahmen bilden, in dem Museen auf der sich wandelnden internationalen Bühne des globalen Kapitalismus operieren. Dies gilt insbesondere für die größeren »Universal-museen« in touristischen Städten, die, wie das strategisch auf der Museumsinsel angesiedelte Humboldt Forum, einen wesentlichen Teil der als internationale Reiseziele konzipierten und vermarkteten Kulturstätten ausmachen. Die Strukturen von Ort und Nation unterfüttern die Museen aber auch in einem allgemeineren Sinne.

Museen sind durch die Gebäude, in denen die von ihnen bewahrten Objekte untergebracht sind, örtlich gebunden, und sie sind von den Mitteln – Steuern, Eintrittsgeldern oder Schenkungen – abhängig, die zum Großteil von den lokalen öffentlichen Trägern bereitgestellt werden. Als grundlegende Infrastrukturen des modernen Nationalstaats bestehen zudem physische, wirtschaftliche und praktische Bande, die meist weniger sichtbar, aber genauso maßgeblich sind wie die offensichtlicheren ideologischen Funktionen, denen sie dienen. Die Bedeutung des Standorts zu betonen, ist jedoch nicht nur eine rein beschreibende Geste zur Erklärung des spezifischen Kontexts und der materiellen Gegebenheiten: Der Standort trägt entscheidend zur Dezentralisierung oder, um es in Dipesh Chakrabartys treffenden Worten zu sagen, zur Provinzialisierung des Projekts bei.⁴

Ein Blick auf die örtliche Lage von Museen im Allgemeinen und des Humboldt Forums im Besonderen ist daher ein entscheidender Ausgangspunkt, um die Voraussetzungen ihrer Gründung zu hinterfragen – aber auch, um sich kritisch mit ihrer Zukunft auseinanderzusetzen. Im Falle des Humboldt Forums ist die Bedeutung weitestgehend durch den Standort des Gebäudes definiert. Seine Errichtung auf der Spreeinsel, einem Bereich der Stadt, der historisch als Zentrum der königlichen und staatlichen Macht – und bezeichnenderweise auch als Museumsbezirk – konzipiert ist, rundet in gewisser Weise die enzyklopädischen Ambitionen ab, die das Gelände in dem stetigen Erweiterungsprozess prägten, der die Zeit zwischen der Gründung des Alten Museums – 1830 – und der des Pergamonmuseums genau ein Jahrhundert später überspannt. Es ist wichtig, auf die freieren Lesarten dieser Ganzheitlichkeit (Thomas Gaetgens bezeichnete die Museumsinsel als *Gesamtkunstwerk*) zu achten, die

über das Humboldt Forum selbst hinausgehen und in seinen unmittelbaren Kontext hineinreichen.⁵ Auch wenn die Integration der Dahlemer Museen die Abgrenzung aufzubrechen vermag, durch die in der Geschichte der Insel »ethnografische« Sammlungen physisch und konzeptionell ausgeklammert wurden, so stärkt ihre Einbeziehung doch die übergeordnete Schilderung der enzyklopädischen Vollkommenheit, die dem Ursprungsgedanken der Insel innewohnte. Diese späte Integration belebt eine Museumsgeschichte, die sich letztlich in jenen großen Museen der Metropolen wiederfindet, die in der Mitte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts förmlich davon träumten, die Welt zu sammeln. Spuren des imperialen Handelns prägen bis heute die Sammlungen und Diskurse der Museen, die das Humboldt Forum beherbergen wird.

Aus heutiger Sicht mag Alexander von Humboldts Anspruch, über die Kompetenz und die Berechtigung zur Darstellung der Welt als Ganzes zu verfügen, ebenso großspurig wie naiv erscheinen, und die museologischen Ambitionen des Universalismus sind bestenfalls überholt. Genau wie Humboldts Streben nach Ganzheitlichkeit ist das Universalmuseum, wie Kavita Singh betont, das Produkt eines historischen Moments, der nicht reproduzierbar ist.⁶ Doch die Zusammenführung der bestehenden staatlichen Sammlungen im Berliner Museumskomplex bietet die einzige Möglichkeit, heute ein Universalmuseum – und selbst ein historisches Objekt – zu erschaffen. Vieles ist im Voraus festgelegt, in Registern der Bedeutungen festgehalten, die das Humboldt Forum in einer langen Geschichte imperialer und nationaler Vorstellungen verankern. Trotz der guten Absichten der Projektverantwortlichen bringt das rekonstruierte Gebäude auf der Museumsinsel unweigerlich das Universalmuseum ins 21. Jahrhundert.⁷

Diesem Spannungsfeld kann sich das Humboldt Forum nur durch eine kritische Auseinandersetzung entziehen – etwas, das die Gegebenheiten des Ortes selbst auf unerwartete Weise zu ermöglichen scheinen. Der Anspruch auf enzyklopädische Ganzheitlichkeit, den die Museumsinsel vertrat, wird in der Tat von den Ungereimtheiten und konkurrierenden Perspektiven überschattet, die sich im realen Raum materialisieren. Diese Unvollkommenheit und die greifbaren Widersprüche des gesamten Unterfangens verleihen dem Projekt sein Potenzial, althergebrachte Strukturen und ideologische Projektionen aufzubrechen und zu transformieren. Die physische Nachbarschaft der Sammlungen, jede mit ihrer eigenen Art der Präsentation, wird unweigerlich verschiedene institutionelle Geschichten und Ausstellungstraditionen offenbaren; hier wird sichtbar, wie unterschiedlich doch die jeweiligen historischen Betrachtungsweisen von Archäologie, Kunstgeschichte und Ethnografie ausfallen. Anstatt transparente Träger moderner natur- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen darzustellen, zeigt die Anordnung der Sammlungen vielmehr, wie diese Ausstellungen durch eine Reihe historischer Momente und institutioneller Zufälle entstanden sind: der Rhythmus der kolonialen Expansion, die Verteilung der Macht in den Regierungsstellen, die willkürlichen Projektionen der Gelehrten, die unberechenbare Logik der Bürokraten und sogar die spaltende Kraft des Krieges. Das gleichzeitige Vorhandensein von Museen, die die ethnografische Gegenwart repräsentieren, und jenen, die der fernen Vergangenheit verhaftet sind (also jenen, die die Vorstellung von exotischen Gesellschaften geprägt haben, und jenen, die in einer Art Gegenbewegung zur Formung der mediterranen Kultur beigetragen haben), wird eine spannungsgeladene heterogene Ansammlung von räumlichen und zeitlichen

Bezugspunkten entstehen lassen. Die offene und eklektische Anordnung der Gebäude und die beliebige Verteilung der Objekte bieten einen produktiven Ausgangspunkt für die Kurator*innen und Programmverantwortlichen des Humboldt Forums. Die Kluft zwischen der historischen Intention hinter dem Museumsgelände und dessen immer noch unvollständiger Umsetzung ermöglicht Offenheit und kritisches Denken, das vorbehaltlos angenommene Kolonialnarrative aufbrechen und die Grundlage für einen gleichberechtigten Dialog und Austausch schaffen kann.

In größeren Zusammenhängen ist das Humboldt Forum jenseits des physischen Raums, den es auf der Museumsinsel einnimmt, in unterschiedlichster Form vorstellbar. Man könnte seinem Einfluss auf die größere Museumslandschaft Berlins nachgehen oder sein symbolisches Gewicht im Gesamtbild des vereinten Deutschlands diskutieren. Man könnte auch die Gespräche, die innerhalb der Museen bereits stattfinden, auf intellektuelle Communitys und die Herkunftsorte der ausgestellten Objekte und Museumssammlungen ausweiten. All diese möglichen Perspektiven möchte ich gar nicht ausloten. Vielmehr geht es mir um den Hinweis, dass das Humboldt Forum aufgrund seiner symbolträchtigen und besonderen physischen Lage bestens geeignet ist, den Internationalismuskurs, der seine Konzeption geprägt hat, aufzugreifen. Die Erhaltung von Objekten mit besonderem historischem, politischem oder affektivem Stellenwert für Nationen oder Gruppen jenseits der unmittelbaren Öffentlichkeit, der eine Institution dient oder an die diese Institution politisch gebunden ist, erfordert viel Verantwortungsbewusstsein. Dabei geht es sowohl um Fragen der Rechenschaftspflicht für die Nutzung der Objekte als auch um die Verpflichtung, diese für die Forschung zugänglich zu machen und Transparenz hinsichtlich

Provenienz und Konservierung zu gewährleisten. Ferner besteht die Verpflichtung zur Rückgabe von Objekten, die durch illegale oder gewaltsame Mittel erworben wurden, auch wenn Restitution allein die Kolonialgeschichte nicht ungeschehen machen kann. Kurator*innen greifen diese Themen nun auf, indem sie sich mit den Fragen und Forderungen auseinandersetzen, die in der Öffentlichkeit immer wieder laut werden. Dadurch, dass sie öffentlich infrage gestellt werden, werden sie klar verortet. Wird diese Einordnung mit ihrer vollen politischen und historischen Tragweite nun tatsächlich als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen und Beratungen verstanden, so kann sie die Bedingungen der Debatte wirksam verändern.

Berücksichtigt man die Position, aus der heraus sich jemand äußert, sind die Voraussetzungen für einen offeneren und symmetrischen Austausch leichter zu schaffen. Dennoch bleibt die Frage der Identität der anderen Partei in diesem Dialog eine der großen Herausforderungen für Institutionen wie das Humboldt Forum, das Sammlungen von so vielen Gemeinschaften beherbergt, die in der heutigen Weltordnung durch Nationen vertreten werden. Und Nationen sind es auch, die dort als zentrale Gesprächspartner auftreten, wo Forderungen nach Rückführung der im Zuge der Kolonialisierung gesammelten Objekte am klarsten vorgebracht werden.⁸ Sie sind de facto die Vertreter der Restitution, auch wenn sie die Gemeinschaften, aus denen die umstrittenen Objekte ursprünglich stammen, nicht immer angemessen repräsentieren. Nur durch einen Akt des bewussten Reflektierens lässt sich das Konzept des kulturellen Erbes von dem des Nationalstaats trennen, die beide im 19. Jahrhundert als Teil der umfassenderen Bewegungen der Moderne entstanden sind.⁹ Als Einrichtung der deutschen Bundesregierung

ist das Humboldt Forum selbst als ihr Repräsentant angelegt. In vielerlei Hinsicht, ob sie ausgesprochen werden oder nicht, gehören die Sachverhalte, die die Museen an das Konzept des Nationalstaats binden, weiterhin zu den wichtigsten Rahmenbedingungen ihrer Arbeit. Doch ist die Nation, sei es als politische und administrative Einheit oder als kulturelle Idee, eben nicht das, was ich meine, wenn ich vom Standort spreche.

Die großen Museen der Metropolen, die sich selbst als Vertreter universeller humanistischer Ziele sehen, erheben den Anspruch, über der Engstirnigkeit nationaler Identität und nationaler Interessen zu stehen, und vergessen dabei ihre eigene Ortsgebundenheit und die wechselhafte Geschichte, denen sie ihre Privilegien verdanken. Wenn Standorte, an denen im Grunde nur lokale oder nationale Museen denkbar sind, sich anmaßen, um jeden Preis auch die Welt einbinden zu können, hat das mit Schichten an Privilegien zu tun. Die Welt sieht natürlich sehr unterschiedlich aus, je nachdem, wo man steht und welcher Kontext bzw. welche Bedingungen einer Sichtweise zugrunde liegen. Das mag sich wie eine Binsenweisheit anhören, doch insbesondere dann, wenn die Auseinandersetzung mit der Welt Gegenstand der Diskussion ist, sollte man es nicht außer Acht lassen. Um einen Perspektivwechsel zu wagen, schlage ich vor, das Humboldt Forum einmal aus Sicht einer Region zu betrachten, in der den Museen niemals Chancen dieser Art vergönnt waren.

Die örtliche Lage der Museen und ihre historische Beziehung zum Konzept des Nationalstaats war eines meiner Anliegen, wenn nicht sogar eines meiner absoluten Steckenpferde, als Kuratorin und Museumsexpertin in Peru. Sie war die Grundlage der Museumsvision, die ich zusammen mit dem Team des Museo de Arte de Lima entworfen habe. Die Politik des Standorts just zu einem Zeitpunkt

zu betrachten, zu dem die Museen von den Verheißungen der Globalisierung träumten, mochte vielleicht nicht ganz zeitgemäß sein. Der Auftrag des Museums wurde teilweise im Voraus durch den Umfang seiner Gründungssammlung definiert. Diese bestand aus einer Reihe von Objekten, die die Kunstgeschichte der Nation erzählen sollten. Da es sich um das größte Kunstmuseum des Landes handelte, das eine umfassende Sammlung der in Peru entstandenen Kunst von der präkolumbischen Ära bis zur Gegenwart beherbergt, lag es in der Natur der Sache, dass das Museum die weitverbreitete Annahme, der Nationalstaat sei ein in sich geschlossenes, gewissermaßen unveränderliches Konzept, geradezu heraufbeschwor. Sein Verwaltungsmodell – eine Stiftung, die nicht von politischen oder staatlichen Strukturen abhängig ist – hat dem Museum einen gewissen Grad an Unabhängigkeit verliehen, der dem Bild, das sein symbolträchtiges Gebäude am Eingang zum Stadtzentrum und seine exponierte Lage in einer abgegrenzten Museumslandschaft vermitteln, diametral entgegensteht. Da das Museum in der Hauptstadt eines zentralisierten Staats steht, dessen Gesellschaft von eklatanter Ungleichheit und einer langen Geschichte der Ausgrenzung geprägt ist, wurde der Ruf laut, das Museum solle in gewisser Weise die Nation repräsentieren. Darauf versuchten wir kritisch zu reagieren, indem wir überkommenen historischen Vorstellungen entgegenarbeiteten und uns der Notwendigkeit betont inklusiver Narrative und eines umfassenderen Austauschs widmeten.

Die Herausforderung, vor der wir standen, war ein schmaler Grat zwischen der Politik der Repräsentation und der tatsächlichen politischen Repräsentation, zwischen offiziellen Identitätsnarrativen und einem kritischen Blick auf die ganze Vielfalt der Identifikations-

möglichkeiten, zwischen dem Konzept des Nationalstaats und dem einzelner Communitys. Die Strategie, die wir zur Bewältigung dieses komplexen Gefüges aus Anforderungen und Erwartungen entwickelten, sollte den institutionellen Auftrag des Museums nicht als nationales, sondern als lokales Projekt definieren: das Museum als eindeutig verortete Kulturstätte, von der verschiedene Beziehungsfäden ausgehen, weit über die nationalen Grenzen hinaus. Die örtliche Lage galt uns nicht als fester Standort, sondern als ein Ort der Konvergenz von Ideen rund um die Gemeinschaft und als ein Netzwerk von konkreten Verbindungen und Dialogen. Sie wurde als ein komplexer, willkürlich festgelegter Ort betrachtet, als relationales, durch Geschichte und Zufall bestimmtes Konzept – weit entfernt von den essenzialistischen Diskursen der Nation.¹⁰

Unser Ziel für das Museum – und die Beurteilung, wie weit wir damit gekommen sind, obliegt anderen – lag darin, jenseits abstrakter Identitätsmerkmale identifizierbare Gesprächspartner*innen zu erreichen und einzubeziehen und allgemeine operative Kategorien zu spezifizieren. Wir wollten auf Praxisgemeinschaften aufbauen, auf der Arbeit von Künstler*innen, Kurator*innen, Historiker*innen und anderen Spezialist*innen, und dabei den Herkunfts-ort außer Acht lassen. Dabei sollten die Sammlungen nicht an das heutige Staatsgebiet gebunden, sondern auf präzise Kulturkreise begrenzt sein. Die Objekte sollten innerhalb der spezifischen Verläufe betrachtet werden, die ihre Geschichte vorgaben, und nicht innerhalb allgemeiner Kategorien.¹¹ Die Themen, die wir in der Sammlung entwickeln wollten, sollten mit den gegenwärtigen Anliegen der lokalen Gemeinschaften und Gruppen verknüpft sein.

Um diese allgemeinen Aussagen zu konkretisieren, möchte ich die kulturelle Produktion des Amazonasgebiets anführen, eines

Raumes, der lange Zeit nicht in den offiziellen Schilderungen und Geschichten vorgekommen war. Die Hauptstadt Lima, in der sich das Museum befindet, ist mit ihrer Lage an der Küste nicht nur geografisch weit entfernt vom Amazonas, sondern auch von den Pfaden des historischen Gedächtnisses der Region und von den Problemen, mit denen sich jene in der Gegenwart auseinandersetzt. In den Sammlungen, die zentralistisch geprägt sind, fanden sich kaum Werke, die für die Kultur, Geschichte oder Anliegen des Amazonasbeckens sprechen konnten. Gleichzeitig brachte die allgemeine Migration in die Hauptstadt und die aktive Integration von Künstler*innen aus der Region in den Kulturkreis der Stadt das Thema näher heran. Unser Ausgangspunkt war ein Projekt zur Einbindung der lokalen Künstler*innen sowie der künstlerischen und wissenschaftlichen Communitys, die seit Langem aktiv mit der Region zusammenarbeiten.¹² Das Amazonasgebiet bildete also nach und nach einen regionalen Schwerpunkt, der weit über die nationalen Grenzen hinausging und Künstler*innen aus dem heutigen Brasilien, Kolumbien, Ecuador und Venezuela, aber auch aus Nordamerika und Europa umfasste. Dies rückt die sehr unterschiedlichen Sichtweisen und Ideen, die Fantasievorstellungen vom Amazonas aus dem Blickwinkel der regionalen und überregionalen urbanen Zentren befeuert haben, in den Fokus. Das Museum diente somit als Brücke zwischen den Perspektiven lokaler Kulturschaffender und den Vorstößen benachbarter Regionen oder zeitgenössischer Künstler*innen, die in globale Handelskreisläufe eingebunden sind. Themen, die bereits durch die Sammlung aufgegriffen worden waren, darunter grundsätzliche Probleme des Amazonasgebiets wie die Auswirkungen von Extraktivismus, Raubbau an natürlichen Lebensräumen und Migrationsprozesse, wurden verstärkt und eingehender behandelt.¹³

Das Museum hat Beziehungen geknüpft und öffentliche Debatten geführt, bei denen Vertreter*innen verschiedener Sichtweisen miteinander in Kontakt gebracht und die Arbeit des Museums selbst hinterfragt wurden. Diese kritischen Stimmen waren ausschlaggebend dafür, dass das Museum die Folgen seines Wirkens besser wahrnimmt. In vielerlei Hinsicht hat die Auseinandersetzung mit der Kunst und Kultur des Amazonasgebiets, die oberflächlich betrachtet weit von den unmittelbaren Anliegen des üblichen Museumspublikums entfernt ist, dazu beigetragen, das offizielle Narrativ zu durchbrechen und Grenzen allzu enger nationaler und internationaler Vorstellungen vom Amazonasgebiet zu sprengen.

Betrachtet man die Idee der örtlichen Lage nicht als Ziel, sondern als Ausgangspunkt, eröffnen sich neue Möglichkeiten für Kurskorrekturen an den Prioritäten und Aufgaben des Museums. Im Zentrum all dieser Debatten steht die Genauigkeit. Deshalb erscheint es nicht sinnvoll, bei der Diskussion über die Reichweite oder das Narrativ des Humboldt Forums von der »Welt« im Allgemeinen zu sprechen. Der Begriff ist reine Fiktion, solange er nicht fest an präzise Beziehungsstrukturen, Geschichten und Dialoge gebunden ist. Diese Rahmenbedingungen sichtbar zu machen, ist das, was dem Begriff der Dekolonisierung eine greifbare Bedeutung verleiht – und ihn zu einem wirksamen Konzept für Museen macht. Die Vermächtnisse kolonialer Herrschaft können nicht allein durch das Wirken engagierter Fachleute guten Willens ungeschehen gemacht werden. Um auch nur ansatzweise damit zu beginnen diese Geschehnisse rückgängig zu machen, bedarf es eines Dialogs und eines Bewusstseins darüber, wie andere diese Arbeit von außen wahrnehmen, wo auch immer sich dieses Außen befinden mag. Es ist ein langwieriger Prozess, uns mit dem historischen Erbe und

der Ausgangsbasis für unsere Behauptungen auseinanderzusetzen:
ein ausgedehntes – und vielleicht niemals endendes – Gespräch,
das aber immer von einer Positionserklärung ausgehen und inner-
halb eines kritischen Bezugssystems geführt werden muss. ♦

- 1 Alexander von Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. 4 Bände, (Stuttgart/Tübingen: J. G. Cotta'scher Verlag, 1845–1858), Band 1, S. viii. Für eine frühe dekoloniale Lektüre von Humboldts »planetary consciousness« siehe Mary Louise Pratt, *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*, 2. Auflage (London und New York: Routledge, 2008), Kapitel 6.
- 2 So lässt er den Kosmos mit den Worten beginnen: »Ich übergebe am späten Abend eines vielbewegten Lebens dem deutschen Publikum ein Werk, dessen Bild in unbestimmten Umrissen mir fast ein halbes Jahrhundert lang vor der Seele schwebte.« Alexander von Humboldt, *Kosmos*, S. v.
- 3 Friedrich von Bose behandelt einige frühe Erklärungen zum Humboldt Forum in »The Making of Berlin's Humboldt Forum: Negotiating the History and the Cultural Politics of Place«, *Afterlives* 11 (November 2013), <http://www.darkmatter101.org/site/2013/11/18/the-making-of-berlin's-humboldt-forum-negotiating-history-and-the-cultural-politics-of-place>. Diese Perspektive hat sich in den letzten Jahren durch die Arbeit von Kurator*innen und Projektverantwortlichen deutlich verändert, was sich auch in öffentlichen Äußerungen auf der Webseite des Humboldt Forums zeigt.
- 4 Dipesh Chakrabarty, *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, übers. v. Robin Cackett (Frankfurt am Main / New York: Campus Verlag, 2010).
- 5 Siehe Thomas W. Gaehtgens' hilfreiche Geschichte zur Sehenswürdigkeit, »The Museum Island in Berlin«, in: *Studies in the History of Art* 47 (1996), S. 52–77.
- 6 Kavita Singh, »Universal Museums: The View from Below«, in: *Witnesses to History. Documents and Writings on the Return of Cultural Objects*, Lyndel V. Prott, Hrsg. (Paris: Unesco Publishing, 2009), S. 123–129.
- 7 Für eine aufschlussreiche Kritik des Humboldt Forums aus der Perspektive der Sehenswürdigkeit siehe von Bose, »The Making of Berlin's Humboldt Forum: Negotiating the History and the Cultural Politics of Place«, *Afterlives* 11 (November 2013), <http://www.darkmatter101.org/site/2013/11/18/the-making-of-berlin%E2%80%99s-humboldt-forum-negotiating-history-and-the-cultural-politics-of-place>.